

# Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden

## Ökumenische Impulse

Burkhard Neumann

**E**„**Einheit in versöhnter Verschiedenheit**“ – so lautet eine der prägnantesten Zielvorstellungen der Ökumene. Damit ist so etwas wie ein Rahmen für das genannt, was sie erreichen will, der aber natürlich inhaltlich gefüllt werden muss.<sup>1</sup> Nun muss man realistischerweise hinzufügen, dass die vollkommene Einheit aller Christen und letztendlich aller Menschen untereinander und mit Gott, der die Kirche als „Zeichen und Werkzeug“ Gottes dient,<sup>2</sup> eine Vision oder ein Ideal ist, das sie in der irdischen Wirklichkeit nie voll erreichen kann, und dies nicht nur angesichts der Vielfalt christlicher Kirchen mit all ihren Unterschieden.<sup>3</sup> Vollkommene Einheit ist eine eschatologische Kategorie. Sie wird erst am Ende der Zeiten erreicht werden. Bis dahin bleibt das Streben nach sichtbarer Einheit im Glauben auf der einen Seite eine bleibende Verpflichtung der Kirchen, die sie gerade im 20. Jahrhundert, das zurecht als „Jahrhundert der Ökumene“ bezeichnet wird, erkannt haben, und zum anderen ein immer nur vorläufig, asymptotisch erreichbares Ziel.

Gerade darum besteht eine zentrale Aufgabe der Ökumene darin, das Verhältnis zwischen dem, was notwendig ist zu einer realistisch möglichen Einheit, und dem, was an Unterschiedlichkeit sein kann und darf, immer neu zu bestimmen. Das Besondere ist dabei nicht diese Bestimmung an sich, denn innerhalb der christlichen Kirchen hat es diese Spannung zwischen Einheit und Vielfalt immer schon gegeben. Es besteht vielmehr darin, dass diese Bestimmung sich nun auch auf das Verhältnis zu anderen Kirchen bezieht, von denen man sich über Jahrhunderte hinweg abgegrenzt und durch diese Abgrenzung definiert hat.

Diese Abgrenzung bedeutete, dass man die Mitglieder der anderen Kirchen, sofern man ihnen überhaupt das Kirchesein zusprach, entweder als Irrlehrer, d.h. als Häretiker, oder als Schismatiker, also jemand, der sich von der wahren Kirche getrennt hatte, ansah. In dieser Perspektive wurde offenkundig das Trennende betont. Das hatte zur Folge, dass man sich davon möglichst fernzuhalten versuchte, um nicht

in die Gefahr zu geraten, von der falschen Lehre angesteckt zu werden, oder indem man versuchte, den anderen für den eigenen, allein wahren Glauben zurückzugewinnen.

Gerade weil diese Haltung im Laufe der neuzeitlichen Konfessionalisierungsprozesse immer stärker wurde, ist es umso erstaunlicher, dass sich diese Perspektive aus vielfältigen Gründen zunehmend geändert und damit die Ökumene überhaupt erst möglich gemacht hat. Denn nun fragt man nicht zuerst nach dem, was trennt, sondern nach dem, was die Kirchen miteinander verbindet. Es ist von daher verständlich, dass man von Beginn der ökumenischen Bewegung an versucht hat und versuchen musste, dieses Gemeinsame zu formulieren. Zum einen sollte das unterscheidend Christliche deutlich werden, also das, was den gemeinsamen Kern des christlichen Glauben ausmacht. Zum anderen musste man der Vielfalt der christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften und ihren an vielen Stellen unterschiedlichen Auffassungen gerecht werden. Das Ergebnis ist die so genannte Basisformel des Ökumenischen Rates der Kirchen, die eingegangen ist in die Satzung und die darauf aufbauenden Leitlinien der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) und vieler regionaler und lokaler ACKs: „In der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) schließen sich Kirchen und kirchliche Gemeinschaften zusammen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und gemeinsam erfüllen wollen, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“<sup>4</sup>

Mit dieser Formel bekennen sich die christlichen Kirchen gemeinsam zum dreieinen Gott und zu Jesus Christus als Gott und Heiland, d.h. als den, der nach dem maßgeblichen Zeugnis der Heiligen Schrift der eine und einzige Heilbringer der Menschen ist. Damit wird vor allen Unterschieden ihre gemeinsame christliche Identität und Verbundenheit, sowohl miteinander wie auch mit den vorangegangenen Generationen von Glaubenden benannt, was sich daran zeigt, dass die meisten christlichen Kirchen in den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen, vor allem im Bekenntnis der Konzilien von Nizäa (325 n.Chr.) und Konstantinopel (381 n.Chr.) ihren gemeinsamen Glauben ausgedrückt finden.



Diesen grundlegenden Wandel in der Perspektive hat Johannes Paul II. in seiner 1995 veröffentlichten Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ als die „wiederentdeckte Brüderlichkeit“<sup>5</sup> bzw. Geschwisterlichkeit bezeichnet und sie zu Recht als die erste Frucht der Ökumene gewürdigt, die inzwischen „zu einer festen ökumenischen Überzeugung geworden“<sup>6</sup> ist.

Daraus ergibt sich – bei allen z.T. großen Unterschieden vor allem im Kirchenverständnis – als Konsequenz, dass die Kirche als Leib Christi weiter reicht als die je eigene Kirche oder Gemeinschaft. Man kann es wiederum mit einem Satz von Johannes Paul II. so ausdrücken: „Außerhalb der Grenzen der katholischen Gemeinschaft [und jeder anderen Kirche] besteht also kein kirchliches Vakuum.“<sup>7</sup>

Diese Verbundenheit ist der Grund dafür, dass Ökumene nicht mehr als sogenannte „Rückkehrökumene“ verstanden werden kann, sondern das vom Geist Gottes getragene gemeinsame Suchen nach jener Einheit, die Gott für seine Kirche gewollt hat. Trotz aller Differenzen, die eine Einheit der Kirchen (noch) nicht möglich machen, ist darum der ökumenische Partner als Gegenüber ernst zu nehmen, und dies eben nicht nur in Respekt vor seinem Menschsein und Personsein, sondern ausdrücklich in Respekt vor seinem Christsein.

Damit sind die kirchentrennenden Differenzen keineswegs ausgehoben, d.h. jene Unterschiede, aufgrund derer die einzelnen Kirchen meinen, keine volle Gemeinschaft mit anderen Kirche eingehen zu können. Diese Fragen werden vor allem in den zahlreichen ökumenischen Dialogen behandelt, deren Ergebnisse auf internationaler Ebene in den inzwischen auf fünf Bände angewachsenen „Dokumenten wachsender Übereinstimmung“ veröffentlicht sind.<sup>8</sup>

Allein diese Dokumente zeigen, dass ein solches ökumenisches Miteinander keineswegs die Diskussion, das Ringen und auch das Streiten um das rechte Verständnis des Glaubens ausschließt. Wer unterstellt, in der Ökumene gehe es nicht um die heilbringende Wahrheit des Glaubens, der hat wahrscheinlich noch nie an solchen Dialogen oder auf anderen Ebenen oder in anderen Gremien an inhaltlichen Debatten

über den Glauben teilgenommen. Solche durchaus auch kontroversen Debatten haben nicht nur zahlreiche Verständigungen ermöglicht, die den Vätern (und Müttern) unseres Glaubens undenkbar erschienen, sondern sie benennen auch offen die verbleibenden Differenzpunkte. Sie beruhen aber immer auf der genannten Grundlage, sich trotz und in all diesen Unterschieden weiterhin als Christen und Christinnen anzuerkennen und davon ausgehend miteinander umzugehen, zu diskutieren und wenn nötig auch zu streiten.

Wie setzt man das konkret in der Ökumene um? Im Folgenden sollen einige Grundhaltungen benannt werden, die idealerweise den Umgang miteinander ausmachen, auch wenn das natürlich nicht immer gelingt – sonst wären die bisher erreichten ökumenischen Ergebnisse von den Kirchen auf allen Ebenen schon viel stärker aufgenommen und umgesetzt worden.

**(a) Dem Anderen glauben:** Wenn man die Mitglieder der anderen Kirchen und Konfessionen als Schwestern und Brüder in Christus annimmt, dann bedeutet das, dass man ihnen zu glauben hat in der Art und Weise, wie sie ihr Christsein darstellen und leben wollen. Das II. Vatikanische Konzil spricht davon, dass das Bemühen, den Anderen kennen zu lernen, „der Wahrheit gemäß und in wohlwollender Gesinnung durchzuführen ist“<sup>9</sup> und benennt damit eine Grundvoraussetzung gegenseitigen Verstehens. Und ähnlich heißt es im Kleinen Katechismus Martin Luthers zum achten Gebot, man solle den Nächsten „entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.“<sup>10</sup>

Das ist gemeint, wenn man von einer „Hermeneutik der Verständigung bzw. des Vertrauens“ im Gegensatz zu einer „Hermeneutik der Abgrenzung“ spricht. „Fruchtbare Begegnungen setzen Vertrauen voraus. Zu oft war gerade in den letzten Jahrzehnten zu beobachten, wie der Geist des Misstrauens das echte Zueinanderkommen verhindert hat.“<sup>11</sup>

Nur wenn man dem ökumenischen Partner mit einer positiven Voreinstellung gegenübertritt, kann man wahrnehmen, wie er seinen Glauben lebt und versteht. Was aus der eigenen konfessionellen Sicht als fremd erscheint oder auch widerstrebt,

muss man zunächst zu verstehen suchen als einen möglichen und legitimen Ausdruck des christlichen Glaubens.<sup>12</sup> Erst wo dies nicht gelingt, darf man Anfragen stellen oder sogar Widerspruch erheben, ohne dabei die grundlegende Christlichkeit des Anderen zu leugnen. Aber solche Anfragen oder solcher Widerspruch kommen erst an zweiter Stelle und müssen das ehrliche Bemühen erkennen lassen, die Haltung des Anderen zu verstehen und ihm auch bei solchen Anfragen weiterhin mit Respekt und Achtung zu begegnen. Wie sonst können Christen verschiedener Konfessionen miteinander umgehen und ernsthaft miteinander um den Glauben streiten, wenn sie nicht zunächst einander ernst nähmen? Das gilt darum für den Umgang mit ökumenischen Dialogdokumenten ebenso wie gegenüber offiziellen Stellungnahmen der Kirchen und erst recht im alltäglichen Umgang der Christen und Christinnen miteinander.

**(b) Den Partner mit im Blick haben:** Dieser Haltung entspricht eine Einstellung, die beim eigenen Tun immer auch soweit möglich die ökumenischen Partner mit im Blick hat. Das II. Vatikanische Konzil erinnert daran, wenn es darauf hinweist, dass „der katholische Glaube tiefer und richtiger ausgedrückt werden [muss] auf eine Weise und in einer Sprache, die auch von den getrennten Brüdern wirklich verstanden werden kann.“<sup>13</sup> Die Kirchen sollten sich bei der Art und Weise, wie sie ihren eigenen Glauben darstellen und leben, immer auch dieser Außenperspektive bewusst sein. Denn häufig erscheinen bestimmte Sachverhalte oder Begrifflichkeiten innerhalb der eigenen Kirche und ihrer über Jahrhunderte eingeschliffenen Sprachregelung selbstverständlich und sind im Gesamtgefüge des eigenen Glaubens auch unmissverständlich deutlich. Im ökumenischen Miteinander muss man dann aber feststellen, dass sie für eine andere Konfession mit einer anderen Sicht auf den Glauben fast unvermeidlich missverständlich wirken.<sup>14</sup> Aufgrund der vielfältigen ökumenischen Verflechtungen wird aber nahezu jede kirchliche und theologische Stellungnahme auch von Seiten der ökumenischen Partner wahrgenommen, weshalb man sich immer bemühen sollte, unnötige Missverständnisse nach Möglichkeit zu vermeiden.

**(c) Keinen unnötigen Anstoß geben:** Diese Haltung wird noch einmal relevanter, wenn es um Sachverhalte geht, die aufgrund ihres kontroversen Charakters explizit von ökumenischer Bedeutung sind. Die Zeiten bewusster und provokanter Hervorhebung des eigenen Propriums gegenüber den ökumenischen Partnern, mit denen man nur Anstoß erregen will, sollten eigentlich vorbei sein. Schon rein innermenschlich ist es ein Gebot der Höflichkeit, „dass wer die Sache leichter nimmt, hier hinter dem zurücktrete, für den sie mehr Gewicht hat.“<sup>15</sup> Erst recht sollte man, wenn man sich am Evangelium orientiert, keinen unnötigen Anstoß erregen. Hier könnte man sich ein Beispiel nehmen an der Art und Weise, wie Paulus in der Frage des Götzenopferfleisches den Umgang der „starken“ Christen mit den „schwachen“ regelt (vgl. Röm 14,1–15,13; 1 Kor 8,1–13; 10,23–33).<sup>16</sup> Wenn man diese Prinzipien ernst nimmt, dann muss gerade an den kontroversen

Punkten, die nicht die Mitte des Glaubens betreffen, an erster Stelle die Rücksicht auf den Glauben des Anderen stehen, weil nur so die Kirche Jesu Christi aufbaut wird (vgl. Röm 15,2).

Angewandt auf den Umgang der Konfessionen miteinander würde es bedeuten, dass gerade diejenigen Kirchen, die sich in irgendeiner Frage als „stark“ empfinden, bereit sein müssten, hier auf den ökumenischen Partner einzugehen und dementsprechend alles zu vermeiden, das unnötigen Anstoß erregen und den Partner verletzen könnten. Sie müssten darum auch bereit sein, um der Einheit willen „nachzugeben“, wo immer es ihr von ihrem Glauben erlaubt wird.<sup>17</sup>

**(d) Bereitschaft, von Anderen zu lernen:** Das ökumenische Miteinander hat deutlich gemacht, dass keine Kirche oder Konfession den christlichen Glauben in seiner ganzen Fülle darstellt und lebt.<sup>18</sup> Das Christsein und Kirchesein außerhalb der je eigenen Kirche wahrnehmen bedeutet darum auch wahrnehmen und anerkennen, dass die Kirchen voneinander gelernt haben. Das ist einer der Punkte, an denen der ökumenische Fortschritt besonders deutlich wird.<sup>19</sup> Es bedeutet aber auch, dass die Kirchen weiterhin voneinander lernen können und hoffentlich werden. Denn die Suche nach der Einheit ist ein „Mehrungsprozess“,<sup>20</sup> in dem sich alle Kirchen gegenseitig etwas zu geben haben. Nicht, indem man sich vom Anderen abschließt, sondern indem man sich für ihn öffnet und d.h. indem man bewusst bereit ist, von ihm zu lernen, wird man weiter und tiefer in den gemeinsamen christlichen Glauben hineingeführt. So gab es, um ein aktuelles Beispiel zu nennen, im Rahmen des weltweiten synodalen Prozesses der katholischen Kirche unter der Leitung des Päpstlichen Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen in den beiden vergangenen Jahren mehrere Tagungen, die ausdrücklich vom Verständnis und der Praxis der Synodalität in der ganzen Breite der christlichen Kirchen lernen wollten und dies hoffentlich in die Weltsynode mit einbringen können.<sup>21</sup>

**(e) Kritik annehmen:** Solche Lernbereitschaft ist natürlich nur sinnvoll, wenn sie auch bereit ist, berechtigte Kritik vom Anderen anzunehmen und sie umzusetzen. Eine solche Bereitschaft ist Teil jener bleibenden Erneuerungsbedürftigkeit und Umkehrbereitschaft, auf die das II. Vatikanische Konzil als einem Wesenselement der Ekklesiologie und damit auch der Ökumene immer wieder hingewiesen hat.<sup>22</sup> Die Achtung gegenüber der im ökumenischen Umgang entdeckten Wahrheit des Glaubens kann darum auch „Revisionen von Aussagen und Haltungen erforderlich machen.“<sup>23</sup> Auch wenn man zahlreiche positive Beispiele nennen kann, muss man doch zugestehen, dass sich die Kirchen damit oft schwertun. Aber gerade das Wissen darum, dass man voneinander lernen kann, sollte es möglich machen, berechtigte Kritik anzunehmen und sie dann so gut wie möglich umzusetzen, um dem eigenen Glauben besser gerecht zu werden.

**(f) Versöhnung als Heilung der Erinnerungen:** Im Blick auf das Ziel oder die Vision einer Einheit in versöhnter Verschie-

denheit versucht der ökumenische Dialog zu klären, ob und inwieweit jene Differenzen, die eine solche Einheit verhindern, theologisch geklärt werden können und wie verbleibende Unterschiede zu bewerten sind. Die genannten Einstellungen machen einen solchen Dialog gleichsam zu einem „sicheren Raum“, in dem auch jene Punkte, in denen es weiterhin kirchentrennende Differenzen gibt, in Offenheit und gegenseitigem Respekt angesprochen werden können und sie die erreichten Übereinstimmungen nicht in Frage stellen.

Ein solcher Dialog setzt aber voraus, dass die Kirchen sich auch bemühen, jene Verletzungen wahrzunehmen und aufzuarbeiten, die im Laufe der Geschichte allzu oft ihr Verhältnis zueinander geprägt haben. Die Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner im Jahr 1204 oder der Umgang der katholischen Kirche und der reformatorischen Kirchen mit der Täuferbewegung im 16. Jahrhundert sind nur zwei Beispiele von vielen. Die Bereitschaft, solche Verletzungen als Teil der eigenen Geschichte wahrzunehmen und sich um Versöhnung zu bemühen, stellen ein ebenso notwendiges wie herausforderndes Element des ökumenischen Weges dar. Denn nur so nehmen die Kirchen ernst, dass die Botschaft der vergebenden Gnade Gottes im Zentrum des christlichen Glaubens steht, wie die inzwischen von fünf Kirchen bzw. Kirchenverbänden unterzeichnete „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ aus dem Jahr 1999 deutlich macht.<sup>24</sup>

Es versteht sich von selbst, dass solche Wunden nicht auf einmal und nicht durch ein bloßes Wort oder eine Geste der Vergebung geheilt werden können, auch wenn die Bedeutung symbolischer Zeichen nicht unterschätzt werden darf. Aber die Geschichte der Ökumene hat gezeigt, dass eine solche „Heilung der Erinnerungen“ möglich ist. Genannt seien etwa die Aufhebung der Exkommunikationen von 1054 durch Papst Paul VI. und den Patriarchen Athenagoras I. im Jahr 1965,<sup>25</sup> der feierliche Akt der Versöhnung zwischen Lutheranern und Mennoniten während der 11. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart 2010 als Abschluss eines intensiven Dialogs<sup>26</sup> oder der Versöhnungsgottesdienst im Rahmen des Reformationsgedenkens am 11. März 2017 in Hildesheim unter dem Leitwort „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“.<sup>27</sup> Solche Zeichen der Versöhnung müssen sich dann selbstverständlich im alltäglichen Umgang der Kirchen miteinander bewähren, was zugegebenermaßen längst nicht immer gelingt. Gerade darum ist es unerlässlich, sich ebenso an die Voraussetzungen der Ökumene zu erinnern wie das bis heute Erreichte zu sichern und nicht wieder dahinter zurückzufallen. So könnte die Ökumene auch über den zwischenkirchlichen Bereich hinaus in die Gesellschaft hinein Impulse für ein gelingendes Miteinander geben. ●

**PD Dr. Burkhard Neumann** ist Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn und Leiter des Fachreferates Ökumene im Erzbischöflichen Generalvikariat Paderborn.

- 1 Zur Geschichte und zum Stand der Ökumene vgl. J. Oeldemann, *Einheit der Christen – Wunsch oder Wirklichkeit? Kleine Einführung in die Ökumene*, Regensburg 2009; M. Kappes u.a. (Hg.), *Basiswissen Ökumene*, Bd. 1: *Ökumenische Entwicklungen – Brennpunkte – Praxis*, Paderborn/Leipzig 2017; Bd. 2: *Arbeitsbuch mit Materialien*, Paderborn/Leipzig 2019.
- 2 Vgl. LG 1.
- 3 Einen Überblick bietet folgende, von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, dem Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, Paderborn, und dem Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes, Bensheim verantwortete Website: <https://www.konfessionskunde.de/> (01.10.2023; vgl. ferner J. Oeldemann, (Hg.), *Konfessionskunde*, Leipzig/Paderborn 2015 (Handbuch der Ökumene und Konfessionskunde Bd. 1).
- 4 Leitlinien für die ökumenische Zusammenarbeit in den Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene, Frankfurt <sup>2</sup>2013, 4.
- 5 Johannes Paul II., Enzyklika „Ut unum sint“ über den Einsatz für die Ökumene vom 25. Mai 1995. Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1995 (VApS 121), Nr. 41f.
- 6 Ut unum sint, Nr. 42.
- 7 Ut unum sint, Nr. 13.
- 8 *Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltenebene*. Bd. 1 – 3. Hg. von H. Meyer u.a., Paderborn/Frankfurt a.M. 1983/1992/2003; Bd. 4 – 5. Hg. und eingel. von J. Oeldemann u.a., Paderborn/Leipzig 2012/2021.
- 9 UR 9; vgl. auch Ut unum sint Nr. 29; 36.
- 10 Martin Luther, *Der Kleine Katechismus*, in: *Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*, Ausgabe für die Gemeinde. Im Auftrag der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) hg. vom Amt der VELKD. Redaktionell betreut v. J. Hund u. H.-O. Schneider, Gütersloh <sup>6</sup>2013, 468.
- 11 *Ermütigung zur Ökumene. Orientierung und Hoffnung auf dem Weg zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003. Erklärung der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom 23./24. November 2001*, Bonn <sup>7</sup>2002, 9.
- 12 Vgl. Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen. Eine Anleitung zu ökumenischem Nachdenken über Hermeneutik. Studiendokument der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. Hg. von D. Heller, Frankfurt a.M. 1999, Nr. 30: „Hermeneutik im Dienst der Einheit muss auch mit der Annahme arbeiten, dass jeder und jede von denen, die die christliche Tradition unterschiedlich auslegen, die trechte Absicht des Glaubens“ hat.“
- 13 UR 11; vgl. Ut unum sint Nr. 36: „Es ist gewiss möglich, den eigenen Glauben zu bezeugen und die Lehre auf eine Weise zu erklären, die korrekt, aufrichtig und verständlich ist und sich gleichzeitig sowohl die geistigen Kategorien wie die konkrete geschichtliche Erfahrung des anderen vergegenwärtigt.“
- 14 Das gilt katholischerseits z.B. für die Wirksamkeit der Sakramente „ex opere operato“, die als Heilsautomatismus missverstanden werden kann, oder für die Redeweise von der Kirche als Sakrament, evangelischerseits etwa für die klassischen Exklusivpartikel „sola fide“ oder „sola scriptura“, die oft als Reduktions- und nicht als Konzentrationsformeln missverstanden werden.
- 15 J. Splett, „... subsistit in ecclesia catholica“. Katholisches Kirchenverständnis, „Dominus Iesus“ und die Ökumene, in: *IKaZ* 34 (2005) 528–539, hier 534.
- 16 Vgl. M. Theobald, *Römerbrief Kapitel 12–16*, Stuttgart 1993 (SKK-NT 6/2), 148f.; 178–181; 195–197.
- 17 K. Rahner, *Katholische Besinnung zum Reformationsjubiläum*, in: *Sämtliche Werke* Bd. 27: *Einheit in Vielfalt. Schriften zur ökumenischen Theologie*. Bearb. v. K. Lehmann u. A. Raffelt, Freiburg i.Br. 2002, 51–58, hier 55.
- 18 Dies gilt auch für die katholische Kirche. Denn die Konzilsaussage, dass die Fülle der Heilmittel allein in der katholischen Kirche zu finden ist (vgl. UR 3), gilt nur für die objektive, institutionell-sakramentale Ebene.
- 19 Vgl. UR 4 und durchgehend die Enzyklika „Ut unum sint“, besonders Nr. 87.
- 20 *Ermütigung zur Ökumene*, 8.
- 21 Vgl. die entsprechenden Berichte auf der Website des Dikasteriums: <http://www.christianunity.va/content/unitacristiani/en.html> (04.10.2023).
- 22 Vgl. LG 8; UR 4; 6; 7.
- 23 Ut unum sint Nr. 36.
- 24 Vgl. *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche*, in: *DwÜ* 3, 419–441, bes. Nr. 15–17. Neben der katholischen Kirche und dem Lutherischen Weltbund haben der Welt-Methodistischer Kirchen, die Weltgemeinschaft reformierter Kirchen und die Anglikanische Gemeinschaft dieser Erklärung zugestimmt.
- 25 Vgl. die *Gemeinsame Erklärung des Papstes Paul VI. und des Patriarchen Athenagoras I. über die Aufhebung der Exkommunikationen* vom 7. Dezember 1965, in: *DwÜ* 1, 522f.
- 26 Vgl. *Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus*. Bericht der Internationalen lutherisch-mennonitischen Studienkommission, 2005–2008, in: *DwÜ* 4, 401–506; R.W. Burkart / O. Schuegraf, *Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus. Dialog zwischen der Mennonitischen Weltkonferenz und dem LWB*, in: *KNA-ÖKI* Nr. 39, 23.09.2013, Dokumentation I–XII.
- 27 *Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen*. Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017. Hg. von der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Hannover-Bonn 2016 (*Gemeinsame Texte* 24); vgl. dazu umfassend V. Hammes, *Erinnerung gestalten*. Zur Etablierung einer ökumenischen Gedächtniskultur am Beispiel der Reformationsmemoria 1517–2017, Paderborn 2019 (KKTS 81).